
Tag Und Nacht Bei Den Römischen Dichtern ... (German Edition)

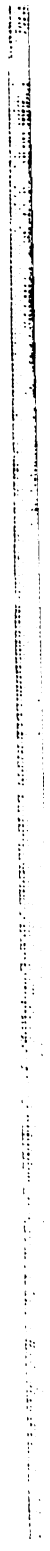
Häfliger Eduard

Title: Tag Und Nacht Bei Den Römischen Dichtern ... (German Edition)

Author: Häfliger Eduard

This is an exact replica of a book. The book reprint was manually improved by a team of professionals, as opposed to automatic/OCR processes used by some companies. However, the book may still have imperfections such as missing pages, poor pictures, errant marks, etc. that were a part of the original text. We appreciate your understanding of the imperfections which can not be improved, and hope you will enjoy reading this book.





577

TAG UND NACHT

BEI DEN

RÖMISCHEN DICHTERN

INAUGURAL-DISSERTATION

DER

I. SEKTION DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

VORGELEGT VON

EDUARD HÆFLIGER

LANGNAU (Kt. LUZERN).

GENEHMIGT AUF ANTRAG DER HERREN
PROF. DR. H. BLÜMNER UND PROF. DR. A. KÆGI.

LUZERN
BUCHDRUCKEREI H. KELLER
1903.

5173.4
H-13T

Seinem lieben

Lehrer und Freunde

Rektor Dr. Kaufmann

in

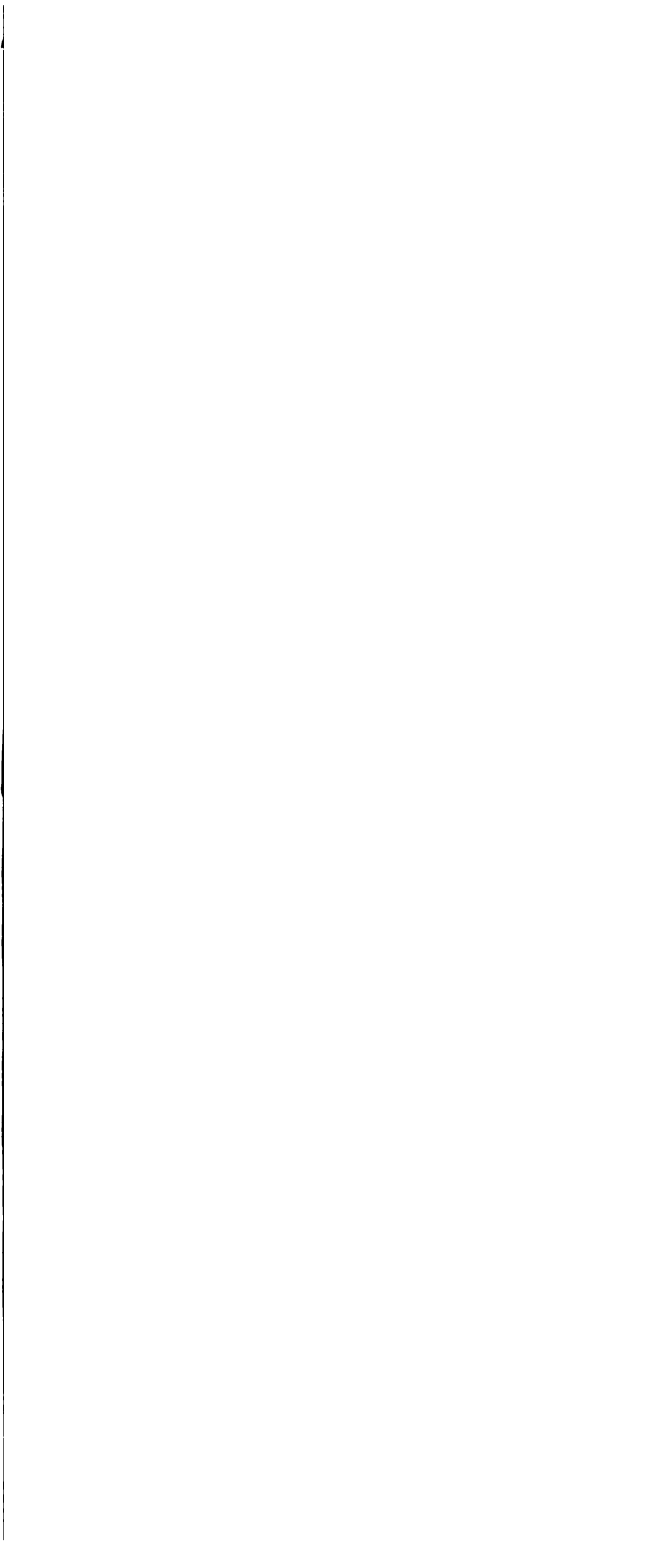
Holothurn

als Zeichen der Dankbarkeit

gewidmet vom

— Verfasser. —





Latin
Lauer
3-10-24
9833

Tag und Nacht

bei den römischen Dichtern.

Einleitung.

Die vorliegende Arbeit umfasst die poetische Literatur der Römer von ihren Anfängen bis auf die hadrianische Zeit. Die Ausbeute war bei den einzelnen Dichtern je nach der Gattung ihrer Poesie eine sehr verschiedene. Fast gar nichts trug die Komödie ein; denn die Erwähnung der Tageszeiten geschieht bei ihr in durchaus trockener, prosaischer Weise. Auch die Satire bot wenig Stoff, umso reicher war er dagegen bei den Epikern und Elegikern.

Der *Hauptzweck* der Dissertation ist, eine übersichtliche Zusammenstellung des poetischen Apparates zu geben, den die Dichter in Scene setzten, um die verschiedenen Momente des Tages und der Nacht zu schildern. Ich legte daher einen grossen Wert auf eine zahlreiche Sammlung von Beispielen, und wenn auch nicht alle angeführt werden konnten, so glaube ich doch, dass wenigstens die wichtigsten citiert worden sind. Wenn sich dabei hie und da eine Gelegenheit bot, auf mythologische Anschauungen hinzuweisen, so ist es nicht verabsäumt worden. Zum Vergleiche wurde der Rigveda, die deutsche und die griechische Mythologie herangezogen, und manches Beispiel, dessen Sinn dunkel war, ist erst dadurch ins richtige Licht gekommen.

Die *Einteilung* ist insofern eine natürliche, als sie dem Gange des Tages folgt und zuerst den Morgen und dann die Erscheinungen des Mittags, des Abends und der Nacht schildert. Es ist dies zwar ein rein äusserliches Princip der Anordnung, aber es schien mir das einfachste und das übersichtlichste zu sein; nur ausnahmsweise wurde es durchbrochen, um Wiederholungen zu vermeiden.

Dass der *Wechsel von Tag und Nacht* einen grossen Einfluss auf die *Mythenbildung* der alten Völker ausgeübt habe, ist offenbar. Keiner hat dies entschiedener betont als F. Max Müller. Es ist einer seiner Lieblingsgedanken, den er in allen seinen Schriften stets unter einem neuen, poetischen Bilde vorbringt. „Für mich ist der Sonnenaufgang und der Sonnenuntergang, die tägliche Wiederkehr des Tages und der Nacht, der Kampf zwischen Licht und Dunkelheit, das ganze Sonnendrama mit allen seinen Einzelheiten, das sich jeden Tag, jeden Monat, jedes Jahr am Himmel und auf der Erde abspielt, der Hauptgegenstand alter Mythologie.“¹⁾ Er führt daher eine grosse Anzahl von Mythen auf die Sonne und die Morgenröte zurück, doch hat er damit bei den vergleichenden Mythologen mit Recht nicht immer Zustimmung gefunden.

Uebrigens hatten sich schon die Römer gestritten, welchen *Raum in der Phantasie der Naturvölker* der Sonnenaufgang und Sonnenuntergang eingenommen habe und diese Frage verschieden beantwortet. Nach Lucrez hatte die tägliche Wiederholung dieses Schauspiels den Sinn der Menschen dafür abgestumpft, Lucr. V 973 ff.:

¹⁾ Wissenschaft der Sprache, deutsch von Fick und Wischmann, 1891, II. Bd., pag. 609. Vergleiche noch *Essays*², II. Bd., pag. 148, übersetzt von Francke: Der alten Welt waren die Tage und Nächte noch gleichsam ein Problem, sie waren Fremdlinge, die kamen und gingen, Brüder, oder Bruder und Schwester, die Licht und Dunkel, Freude und Leid brachten, die man die Erzeuger aller lebendigen Dinge oder selbst die Kinder des Himmels und der Erde nennen konnte.

„Nec plangore diem magno solemque per agros
quærebant pavidis palantes noctis in umbris,
sed taciti respectabant somnoque sepulti,
dum rosea face sol inferret lumina cælo:
a parvis quod enim consueverant cernere semper
alterno tenebras et lucem tempore gigni,
non erat ut fieri posset mirari umquam
nec diffidere, ne terras æterna teneret
nox in perpetuum detracto lumine solis.“

Ganz anders ist die Ansicht des Manilius Astron I 46 ff., dem Stat. Theb. IV 282, wo er von den Arkadern spricht, beistimmt:

„Hi lucis stupuisse vices noctisque feruntur / nubila
et occiduum longe Titana secuti / desperasse diem.“

Lucrez selbst macht an andern Orten die Gestirne für den Glauben der Menschen verantwortlich, dass die Welt von den Göttern gelenkt werde. Da man ihren Lauf nicht erklären konnte, nahm man zu der Existenz von höheren Wesen seine Zuflucht und verlegte ihre Wohnsitze dahin, wo jene glänzenden Zeichen sich bewegten, bei deren Anblick der Mensch immer und immer wieder in den alten Aberglauben zurückfällt. Lucr. V 1181 ff.:

„Præterea cæli rationes ordine certo
et varia annorum cernebant tempora verti,
nec poterant quibus id fieret cognoscere causas:
ergo perfugium sibi habebant omnia divis
tradere et illorum nutu facere omnia flecti,
in cæloque deum sedes et templa locarunt,
per cælum volvi quia lux et luna videtur.“

Vergleiche noch Lucr. V 1202 ff., VI 59 ff.

Frühzeitig ist der *Wechsel von Tag und Nacht*, der ewige Kreislauf der Jahre und die Flüchtigkeit der Zeit zu einem *Gemeinplatz* der römischen Dichter geworden. In der erhaltenen römischen Literatur ist Pacuvius der

erste, welcher wohl nach griechischem Vorbilde den heilsamen Wechsel zwischen Tag und Nacht gepriesen hat. Ribb. trag. Antiop. fr. VIII. Sol si perpetuo siet / Flammeo vapore torrens, terræ fetum excusserit / Nocti ni interveniat; fructus per pruina obriguerint.

Gewiss *sprechen* die römischen Dichter nicht zum geringsten Teil den *Alexandrinern nach*, aber manchmal reden sie doch in so warmen Tönen, dass man fühlt, sie kommen aus dem *eigenen Herzen* heraus. So fleht Verg. Georg II 475 ff. die Musen an, ihm die Natur der Sterne und ihre Bahnen zu lehren, die Verdunkelungen des Mondes und der Sonne und die Frage nach den zu- und abnehmenden Tagen zu lösen. Erst wenn seinem Geiste diese Naturerkenntnis versagt ist, möge ihm der stille Genuss des Landlebens zu teil werden.

Aehnlich singt Jopas Aen. I 742 ff. im Palaste der Dido zum Mahle:

„Hic canit errantem lunam solisque labores,
unde hominum genus et pecudes, unde imber et ignes,
Arcturum pluviasque Hyadas geminosque Triones;
quid tantum Oceano properent se tingere soles
hiberni, vel quæ tardis mora noctibus obstet.“

Es ist eine herrliche Arbeit und Lust, in die Werkstatt der Natur hineinzusehen (Lucil. Aetna 251 divina animi ac jucunda voluptas), und Ovid sagt von den *Astronomen* fast. I 301:

„Non venus et vinum sublimia pectora fregit.“

Die *Elegiker* stellen mit Vorliebe ihre leichten Gedichte dem ernstesten Streben nach Erforschung der Natur und besonders der Himmelserscheinungen entgegen.¹⁾ Tib. II, 4, 17:

„Nec refero solisque vias et qualis, ubi orbem
complevit, versis luna recurrit equis
ad dominam faciles aditus per carmina quæro.“

¹⁾ Ribbeck, Geschichte der röm. Dichtung, II, pag. 180.

Vergleiche vor allem Properz IV, 4, 21 ff.

Der *schnelle Fluss der Zeiten*, den besonders Ovid an so manchen Stellen erwähnt, gibt dem Dichter Gelegenheit, zum Genusse des Lebens aufzufordern, zu dem epicureischen: *carpe diem!*

Aber auch für *andere Motive* weiss der Dichter den wechselnden Lauf der Gestirne zu verwerten. Prop. III, 15, 35:

„Aspice uti cælo modo sol modo luna ministret,
sic etiam mihi una puella parum est.“

Der Verfasser der *Lydia* klagt Vers 39 ff.: Wenn die Sterne wiederkehren und der goldene Schein des Mondes den Wagen des Phoebus verjagt, dann bist du, Luna, bei deinem Geliebten. Cur non est mea mecum? In einem Gedicht auf Claudius Etruscus schmeichelt Statius dem kaiserlichen Diener mit den Worten Silv. III, 3, 54 ff.:

„Servit et astrorum velox chorus et vaga servit
Luna nec injussae totiens redit orbita lucis.“

Zum Vergleiche führe ich noch die schöne Stelle aus den Phoenissen des Euripides an, wo Jokaste ihre streitenden Söhne zur Eintracht ermahnt v. 543 ff.:

„νυκτός τ' ἀφφεγγές βλέφαρον ἡλίου τε φῶς
ἴσον βαδίζει τὸν ἐμαύσιον κύκλον,
κουνδέτερον αὐτῶν φθόρον ἔχει νικώμενον.
εἶδ' ἥλιος μὲν νύξ τε δουλεύει βροτοῖς,
σύ δ' οὐκ ἀνέξει δωμάτων ἔχων ἴσον
καὶ τῷδ' ἀπανεμεῖς;“

Trotz dieses beständigen Wechsels bleibt die Welt nach unabänderlichen Gesetzen fest und gleich (Manil. Astron. IV 14: Fata regunt orbem, certa stant omnia lege) und Sonne und Mond beschreiben ewig die nämliche Bahn. Wenn daher die römischen Dichter in Nachahmung der hellenistischen mit *Naturunmöglichkeiten* spielen, so brauchen sie mit Vorliebe die Phrase: „Eher wird der Mond oder die Sonne ihren Weg verändern.“